Der Hausfreund

UNTERHALTUNGSBEILAGE ZUM „OSTDEUTSCHEN VOLKSBLATT“

Nr. 13 Lemberg, am 30. Lenzmond (März) 1930



13)

11.

Gegen Morgen traf der General ein. Er war gefaßt und bat nur, man möchte ihn für einige Minuten allein mit seinem Aeltesten lassen.

Ernst war seit einigen Stunden bei Bewußtsein. Vater und Sohn sahen sich an und verstanden sich. Sie hatten sich immer verstanden.

„Ich werde ihr keine Vorwürfe machen,“ sagte der alte Ebrach und hielt die heißen Hände fest

Ernsts Augen begannen zu verschwimmen. Er vermochte dem Gesagten nicht mehr zu folgen. Der Arzt erschien und untersuchte den kämpfenden Körper, der mit dem großen Unsichtbaren rang, der sich bereits zu Häupten seines Bettes breitmachte.

Max empfing den Vater draußen vor der Tür und bat um ein paar Minuten Gehör.

„Hast du mir auch noch etwas Bitteres zu verabreichen, dann sag es jetzt! In den Rachen dieser Stunde kannst du alles hineinwerfen. Er verschlingt es spurlos.“

Sie traten in Ernsts Arbeitszimmer, in welchem sich die Tragödie abgespielt hatte.

„Ich trage die Schuld an seinem Tode, Vater!“

Der General verstand nicht. „Du? Hast du Händel mit ihm gehabt?“

„Ich habe seine Frau im Arm gehalten.“

Die Stirnadern Ebrachs schwollen an wie gefüllte Bäche, die sich anschickten, ihr Bett zu verlassen. Die sehnige Reitergestalt hob sich wie ein massiger Stahlkoloß aus dem Stuhl, in dem sie gesessen hatte. Der Sohn sah den Vater auf sich zukommen und fühlte, daß sich etwas Furchtbares ereignen müsse

Dann fiel der Hieb.

Lautlos brach der junge Ebrach darunter zusammen. Er hatte nicht einmal die Hand zur Abwehr erhoben. Die Faust des Vaters hatte ihn mitten ins Gesicht getroffen.

„Steh auf!“ Der General wartete, als der Sohn für den Augenblick nicht die Kraft in sich fühlte, sich hochzuheben.

Langsam streckte er sich empor. Mit dem Taschentuche fing er das Blut auf, das ihm über die Lippen rann.

„Ich hatte drei Söhne! — Hatte! — Verstehst du?“

„Ja, Vater!“

„Wenn Ernst die Augen schließt, habe ich nur mehr einen. Hast du auch das begriffen?“

„Ja, Vater!“

„Wer gibt dir das Recht, mich noch so zu nennen? Du scheinst trotzdem nicht begriffen zu haben.“

„Ich habe begriffen!“

„Dann geh!“

„Vater! — —“

„Wenn du noch etwas zu sagen hast, dann laß diesen Namen fort! Er gebührt dir nicht mehr.“

„Ich möchte mich noch von Ernst verabschieden.“

„Nein!“

„Du kannst es mir nicht verwehren.“

„Ich kann!“

Der General wies nach dem Flur und ging hinter dem Sohne her bis zur Treppentüre, die er öffnete. Der junge Ebrach sah noch einmal zurück und gewahrte den Vater oben am Treppengeländer stehen, weit übergeneigt, als müßten ihn seine Augen so lange festhalten, als es ginge.

Dann fiel drunten die Türe ins Schloß.

„Ihr Sohn wird leben!“ sagte der alte Sanitätsrat und sah ein bißchen über die Brillengläser hinweg zu dem General auf, ihm zugleich die Hand reichend, was soviel als ein Glückwunsch sein sollte.

Der alte Ebrach vermochte seinen Dank nicht in Worte zu kleiden, aber er drückte die Finger des Arztes, daß dieser eine ungewollte tierhafte Grimasse schnitt. „Weiß meine Schwiegertochter schon?“

Der Doktor zog die Stirne hoch, daß es aussah, als hätte ein Pflug Furchen in ein Brachfeld gegraben. „Ich hätte es gar nicht für möglich gehalten, daß die Gnädigste zu weinen vermöchte! Aber sie hat's getan, hat mir die Hände gedrückt und ist hinausgegangen. Es ist wahrhaftig lächerlich im Leben. Da hat man irgendein kostbares Stück in seinem Hause stehen und geht alle Tage ein paar dutzendmal daran vorbei, ohne es eigentlich richtig anzusehen. Man stellt es hierhin und dorthin und ärgerte sich zuweilen, daß es überhaupt da ist und einen Platz einnimmt, und dann fällt einem dieses Ding eines Tages aus den Händen. Und bricht ein Fuß davon ab oder ein Henkel oder sonst irgend etwas, dann macht man ein Mordsgeschrei darum und sucht die Scherben zusammen und fängt an zu kitten und zu pappen. Und wenn's dann nur ein bißchen wieder zusammenhält, dann hat man eine heidnische Freude daran. Aber erst mußte das Ding kaputt sein, daß man es schätzen lernte“

Der General dachte noch lange über diese Worte nach, sie stimmten haargenau Es war nicht ein einziges zu tadeln daran.

Nun, da sein Aeltester außer Gefahr war, konnte er also wieder nach Hause reisen. Zuvor wollte er sich noch mit Rita aussprechen. Sie ging ihm zwar nicht aus dem Wege, aber sie vermied auch jedes unnötige Zusammentreffen zu zweien, und vor Ernst konnte er nicht mit ihr reden. Die Aussprache mit ihr würde ja wohl wenig vergnüglich sein. Sie trug gleich Max ihren Teil an Schuld, und er war nicht gewillt, sie zu schonen. Das Beste war, wenn sie sich mit einer Trennung einverstanden erklärte Solange Ernst an sie gebunden war, kam er nie und nimmer zur Ruhe Was sie ihm an einem Tage schenkte, schlug sie ihm am anderen wieder aus den Händen. Sie riß ihn an sich, wenn sie seiner bedurfte oder Lust nach seinem Mannestume verspürte, und warf ihn zur Seite, wenn er ihr lästig war. Er liebte sie, und sie spielte mit ihm wie mit einem Kreisel, den man in der Luft tanzen läßt, weil man sich ganz sicher ist, ihn jederzeit wieder einfangen zu können

Der General sah nach Ernst hinüber Die Augen seines Aeltesten sahen grübelnd nach dem Fenster, an dem er stand.

„Was erwägst du für schwere Dinge, Vater?“

„Sie beziehen sich alle auf dich, mein Sohn!“

Ernst schüttelte den Kopf „Vater, du verstehst dich doch auf Pistolen?“

„Laß das jetzt!“

„Du mußt erlauben, daß ich davon spreche. Ihr seid alle in einem Irrtum. Ich habe mich nicht mit Absicht niedergeknallt.“

„Nicht mit Absicht?“

„Nein, es war ein reines Versehen — es war die Pistole, die ich Max schicken wollte. Ich habe sie gereinigt und geölt und probiert, ob sie auch funktioniere, und dann auf einmal — weiter ist mir nichts mehr erinnerlich. Aber das kann ich beschwören, daß ich keinerlei Vorsatz hatte, mich aus dem Leben zu schaffen. Ich hätte das dem Max überlassen! Vielleicht ist es besser so.“

„Ja, es ist besser!“

„Ich möchte dich bitten, Vater, daß du Max sagst, daß ich die Sache für erledigt halte.“

„Sie ist erledigt, Ernst.“

Der ältere Ebrach aber wunderte sich im stillen, daß sein Bruder niemals mehr ihn zu besuchen kam. Vielleicht blieb er Ritas halber weg. Aber das war nicht nötig Das Vorgefallene dünkte ihm seit den Tagen seiner Krankheit nur mehr wie ein winziger Schatten, der einmal auf seinem Wege lag

Am Abend, als er bereits im Hinüberschlummern war, hörte er aus dem Zimmer nebenan die Stimme des Vaters und dann die Ritas, welche Antwort gab. Knapp und bün-

dig fielen die Worte wie Hammerschläge. So gierig er auch jeden Ton aufzufangen versuchte was er hörte, war doch nur Stückwerk. Ein paarmal vernahm er ein schroffes „Nein“ von seiten seiner Frau. Der Vater mußte etwas von ihr gefordert haben, auf das sie nicht einging. Dann schlug klar und deutlich der Name „Grünfeld“ an sein Ohr. Nun horchte er nicht mehr mit dem Gehör allein: alle seine Sinne spannten sich, um zu erfahren, was drüben gesprochen wurde. — Es war umsonst! — Eine Weile sprach Rita allein, dann folgten wieder Frage und Antwort. — Die Stimme des Vaters klang milde, versöhnlich, zuletzt sogar bittend. Dann kam wieder Ritas ablehnendes „Nein“. Er konnte nicht begreifen, worum es sich handelte.

Als seine Frau eine Viertelstunde später zu ihm ins Zimmer trat, brannten dunkle Flecken auf ihren Wangen. Ernst schloß die Augen. Er fühlte heute nicht mehr die Kraft in sich, zu fragen. Seelisch und körperlich glich er einem Baum, dem man zu tief ins Fleisch geschnitten hatte, man mußte ihn erst vernarben und verwinden lassen.

Der General, welcher kurz nachher ebenfalls herüberkam, sah etwas Drohendes in Ritas Augen. So oft er gekommen war, den Sohn zu sehen, hatte sie ihm bereitwillig am Bet[illegible] Platz gemacht.

Heute blieb sie.

„Willst du dich legen?“ fragte er entgegenkommend. „Ich bleibe diese Nacht noch bei Ernst, da ich morgen zu reisen gedenke.“

„Es bleibt dir selbstverständlich unbenommen,“ sprach sie höflich. „Aber ich denke, das Zimmer hat Raum für uns beide.“

So blieben sie: die Frau an die Kante des Bettes gekauert, der General auf einem Stuhl sitzend, durchwachten sie die Nacht. Erst als der Vater sich anschickte, von seinem Sohn Abschied zu nehmen, verließ Rita für eine kurze Spanne Zeit das Zimmer.

Der alte Ebrach neigte sich über seinen Lieblingssohn. „Wenn du willst, daß ich Schritte zur Scheidung für dich tue . . .“

Zwei abgemagerte Hände umklammerten seinen Arm. „Wünscht sie es?“

„Nein! — Sie will bei dir bleiben.“

Ein Aufatmen ging durch den hageren Körper. Dann sank er mit einem Lächeln und einem Seufzer der Befriedigung zurück.

Rita ließ es sich nicht nehmen, den Schwiegervater zur Bahn zu begleiten. Zuerst fiel kein Wort zwischen ihnen, dann bezwang sich der General zu reden. Schließlich tat er ja alles nicht um dieser Frau, sondern um seines Sohnes willen. Aber ihre Ablehnung war heute so schroff, wie sie gestern gewesen war. Sie benötigte keinerlei Unterstützung. „Du weißt, welcher Art meine Nebenbeschäftigung ist, und daß sie uns für alle Fälle vor Not sichert. Wenn es trotzdem nicht reichen sollte, kann ich ja noch Arbeit anderer Art dazunehmen.“

„Ich möchte dich aber bitten, mir dann davon Mitteilung zu machen.“ — Es kam keine Antwort. — „Jedenfalls muß Ernst in irgendein Sanatorium zur Erholung. Ich habe an Brückenau gedacht und dann im Winter an den Gardasee oder nach Lugano,“ sagte Ebrach und forschte in ihrem Gesicht.

Sie ging sofort darauf ein. „Ich habe ein Zimmer im Schwarzwald für ihn bestellt. — Er hat Vorliebe für diese Gegend. Im Herbst ist er bereits für Sorrent angemeldet. Ich habe auch in Capri gefragt, ob etwas frei ist. Wir haben früher immer dort den Herbst verbracht. — Es hat ihm gut gefallen.“

„Hast du auch —“

Sie unterbrach ihn mit einem Zusammenziehen ihrer dunklen Brauen. „Ja, ich habe alles bereits berechnet. — Er wird nichts entbehren.“

„Begleitest du ihn?“

Sie maß ihn verwundert. „Du weißt, daß das nicht geht.“

„Er wird sich langweilen!“

Ein leichter Spott machte ihre Lippen zu schmalen Strichen. „Ich dachte, du würdest deinen Sohn besser kennen. — Er hat sich noch nie gelangweilt.“

Der General nickte. Sie hatte recht. Menschen wie Ernst, deren Inneres so reich war, brauchten keinen äußeren Anstoß, um die Länge der Zeit nicht zu empfinden. Sie schöpften immer wieder aus sich selbst neues Erleben. „Und was wirst du unterdes tun?“

Sie schickte ihm denselben verwunderten Blick wie vorher entgegen. „Ich habe dich doch nicht im unklaren darüber gelassen, was ich zu tun gedenke.“

„Wirst du ihm davon Mitteilung machen?“

„Nein!“

„Weißt du, ob er es billigt?“

„Er würde es nicht billigen. — — Was soll ich ihn also damit quälen?“

„Solltest du eines Schutzes bedürfen — — —“ sagte er und sah sie dabei fragend an.

Einen Augenblick schwieg sie, dann drückte sie die Zähne in die Lippen, was sie immer tat, wenn sie im Begriff war, einen Entschluß zu fassen. „Würdest du mir diesen Schutz angedeihen lassen, Vater?“

Er stutzte. — Was führte sie im Schilde, daß sie ihn Vater nannte? — Das stimmte nicht zu ihrem sonstigen Innenleben. Sie war kühl wie die Wasser, die von den Bergen kamen und die sich selbst im heißesten Sommer nicht erwärmten. Er wollte sich keine Falle stellen lassen. „Ich werde es selbstverständlich tun,“ sagte er fest. „Du bist die Frau meines Sohnes und hast als solche darauf Anspruch.“

Sie lächelte kaum merklich. „Dann ziehe zu mir, während Ernst fort ist.“

„Rita!“ — — Er griff nach ihrer Hand. „Ich wollte dich nicht um alles in der Welt kränken,“ versicherte er hastig, als ihr Gesicht ein fahles Grau annahm. „Es kam mir völlig unerwartet.“

Das Blut in ihren Wangen kehrte zurück. „Dann brauche ich also meine Bitte nur zu wiederholen.“

„Du mußt mir Zeit lassen, zu überlegen.“

„Ja! — — Ernst fährt in vierzehn Tagen. — — Ist es dir bis dorthin möglich, mir mitzuteilen, wie du dich entschlossen hast?“

„Ich werde dir schreiben.“

Fünf Minuten später starrte Rita den Rauchwolken nach, die der Schnellzug, der eben aus der Halle fuhr, zurückließ. Sie fühlte den Kuß des Schwiegervaters auf den Wangen. Dem alten Mann hatte es wahrscheinlich eine große Ueberwindung gekostet, ihr diese verwandtschaftliche Zärtlichkeit zu erweisen. Sie wußte heute schon, daß er kommen würde. Nicht ihretwegen, — — das war nur selbstverständlich, nur um Ernsts willen, damit kein Schatten auf seine Ehre fiel, solange er fort war.

Sie hatte sich nicht verrechnet.

An dem Tage, an welchem ihr Mann nach dem Schwarzwald fuhr, brachte ihr der Abendzug den General. Sie empfing ihn mit einem Strauß dunkler Rosen, als er aus dem Wagen stieg. Er neigte sich ritterlich über ihre Finger. Sie nahm sein Gesicht zwischen ihre beiden Hände und küßte ihn auf den Mund.

„Ich danke dir, daß du gekommen bist.“

Dieser Willkommengruß war schuld daran, daß der General sich die erste Nacht, die er im Hause seines Sohnes weilte, nicht zurechtfand.

12.

„Wenn ich Sie bitten dürfte, Gnädigste, den Hut noch etwas weiter nach rechts zu setzen — ich habe — ich glaube — ich meine nämlich, so ist es hübscher!“

„Ach wirklich?“ — Rita sah mit einem spöttisch schiefen Seitenblick auf den kleinen Mann herunter, der wie ein Kreisel um ihre Schlankheit tanzte. „Ich finde“ — sagte sie und gab dem Hut noch extra einen Ruck nach links, „daß er gerade so, wie ich ihn auf habe, am vorteilhaftesten ist.“

„Wenn Gnädigste meinen?“ — —

„Ja, ich meine!“

Sie hörte, wie der Geschäftsmann seufzte. Mit einem gemütlich in die Länge gedehnten Seitenblick streifte sie seine Gestalt und reckte die ihre, daß er ihr kaum bis an die Schulter reichte, als er wieder zu ihr aufsah und eine weiche schieferblaue Seide gegen ihre Wangen hielt. „Famos, Gnädigste! — Einfach göttlich — eigens für Sie ausgedacht, diese Nuance — dazu werden wir Strümpfe in ähnlichem Ton nehmen.“

Sie sah über die Schulter nach ihm zurück. „Wir werden schwarze Seidenstrümpfe dazu nehmen, — Herr Grünfeld!“

„Zu diesem Schieferblau?“

„Zu diesem Schieferblau!“

Ihre Augensterne zu einem schmalen Spalt verengt, sah sie ihn an. — Er tupfte mit dem Taschentuch aufgeregt über die Stirne, auf der wirklicher Schweiß lag, als wäre er auf einer gefährlichen Hochtour begriffen.

Ballen um Ballen entrollte sich unter seinen fleischigen Händen. Es knisterte und bauschte sich glockig um die wundervollen Formen dieses schönen Weibes, das da mit kritischen Augen vor dem großen Drehspiegel stand. Schwere Ottoman-Seide fiel in ernsten strengen Linien! — Crep de Chine rieselte wie schillerndes Wasser! — — Sammet schmiegte sich diskret um die majestätischen Glieder mit ihrer üppigen Schlankheit.

Schachteln und Schächtelchen flogen auf. „Was sagen Gnädigste zu diesem Brüsseler Fabrikat? — Leuchtet dieser Bernstein nicht wundervoll? — Wirkt dieses Gold nicht königlich? — Haben Gnädigste die neuesten Armbänder schon gesehen?"

Das schwache Kolorit der Frauenwangen vertiefte sich. Nacken und Arme schimmerten wie ein Ton aus hellem Elfenbein. Aus dem Spiegel schoß der Reflex ihrer Haare, die in der Farbe überreifer Kastanien tief im Nacken geknotet lagen, und um den kindhaft kleinen Mund glänzte ein feuchtes Dürsten.

Das war der Moment, auf den Grünfeld immer wartete. — Nun war sie in seiner Gewalt.

„Anne Kathrin, nun rasch das Pariser Modell, das heute eingetroffen ist! — Und die nilgrüne Spitzengarnitur, ja! — Aber flink — aber rasch! — Wenn Gnädigste noch Lust hätten, in diese stahlgraue Samtrobe zu schlüpfen? — Sie finden die Farbe stumpf? — Gut! — Nehmen Sie die Robe weg, Irma! — Das weinfarbene Schneiderkleid, Gnädigste? — Nicht wahr? — Er ließ dem bedienenden Mädchen gar nicht Zeit, es ihr überzuwerfen, hüpfte auf einen Stuhl und streifte es ihr eigenhändig über die Schultern. — Beide Hände wie zum Gebet gefaltet, schaute er sie an.

Rita schloß für einen Moment die langbewimperten Lider und drückte den Kopf in den Nacken. — Dann öffnete sie die Augen zu einem weiten Schauen. Sie liebkoste ihr Bild, als stünde da drinnen eine Fremde! Als wäre dies göttlich schöne Weib, das ihr entgegensah, nicht sie selbst, sondern eine andere, der sie mit restloser Bewunderung ergeben war. Sie sprach kein Wort, streckte nur ihre Hände aus, Hände, die jeden Künstler begeistern mußten. — Grünfeld wagte kaum mehr zu atmen — — die Perlen, Gnädigste? — Nein? — Die Smaragden? — Sofort! — Der Stuhl war ihm nicht mehr hoch genug, er sprang von dort auf den Tisch und legte ihr die schmale, dünne Kette um den Hals. — Wie das Brautgeschmeide einer Nixe lagen die sprühenden Steine auf ihrer Haut

Das Mädchen kam mit der Spitzenrobe, half Rita schnell das Schneiderkleid ablegen und in das Pariser Fabrikat schlüpfen. das wie ein rieselnder Hauch über ihre Glieder floß

„Gnädigste! — Gnädigste!" — Der kleine Mann fand keine Worte mehr, seine Bewunderung auszudrücken. Er tanzte vom Tisch auf den Stuhl, und von dort auf den Schemel und dann zu Boden und umkreiste diese märchenschöne Frau wie ein Aeroplan, der gewillt ist, in der nächsten Minute in die Lüfte zu gehen. — — „Was ist Beethoven, was Wagner! — Nichts im Vergleiche zu dem — —"

„Die Perlen!" gebot Rita und schob ihn beiseite, als er ihr die drei langen Schnüre anlegen wollte, auf denen diese mattschimmernden Köstlichkeiten gereiht waren.

Er wurde ganz Andacht. „Gnädigste wollen es selbst tun! — Ich begreife! — Wenn ihre Hände sie nur berühren, fangen sie an zu schimmern! — Sehen Sie, Gnädigste, wie sie zu leben beginnen! — Sehen Sie! — Perlen haben eine Seele, sagt man, aber sie müssen jemand haben, der sie weckt. — Sie sind dazu berufen, Gnädigste! —" Er sank, als hätten ihn diese Minuten ganz entkräftet, auf einen Stuhl neben ihr.

Rita setzte den kleinen Fuß auf den brokatbezogenen Schemel. Ohne Grünfeld anzusehen, sprach sie mit ihm, aber ihre Stimme ging über ihn hinweg. „Strümpfe in dichter grauer Seide! — Schuhe in Silberbrokat! — —"

„Anne Kathrin! Anne Kathrin! — Haben Sie gehört?" Grünfeld klatschte aufgeregt in die Hände. „Sie haben doch gehört, Anne Kathrin," rief er dem Mädchen nach, hinter dem bereits die Portieren fielen. — „Gnädigste Frau, die Strümpfe!" — Er war niedergekniet, ihr dienstbar zu sein. — Ein einziger Blick genügte, um ihn wieder auf die Füße zu stellen.

Ihr Gesicht hatte die Farbe nicht gewechselt. — Aber das seine brannte in fieberndem Rot.

„Bedienen Sie die gnädige Frau, Irma!"

Rita sah nach rückwärts.

Im nächsten Augenblick fielen die Portieren hinter ihm.

Anne Kathrin kam und hatte Strümpfe in hauchdünner grauer Seide in den Händen: in einem Karton brachte sie Schuhe in Silberbrokat. — Mit geschickten Fingern streifte sie Rita die schwarzen Seidenstrümpfe ab und half ihr in die grauen schlüpfen. — „Aschenbrödel im Märchen" dachte das Mädchen bewundernd, als sie der schönen Frau die Spangen knüpfte.

„Nun können Sie kommen, Herr Grünfeld!" Ein spöttisches Lächeln flog zu dem Herrn des Hauses, der gehorsam wieder erschien. „Ist es so gut?"

„Es ist über alles Dagewesene!" Er rieb sich die Hände. „Die Gräfin Wernburg wird zweitausend Mark für die Garnitur geben"

Ein Erschlaffen ging durch Ritas Körper. — Der Glanz ihrer Augen stumpfte ab. — Mit einer gelangweilten Gebärde nahm sie die Perlenschnüre ab. „Ich bin müde, Herr Grünfeld!"

Er begriff sofort. „Anne Kathrin, die gnädige Frau wünscht angekleidet zu werden!" Er verschwand, ohne daß es eines Blickes bedurft hätte.

Eine Viertelstunde später saß sie in seinem Privatkontor, trank ein Glas Sekt das er ihr persönlich füllte, und knabberte Mandelkonfekt dazu. „Wann habe ich morgen zu erscheinen, Herr Grünfeld?"

Der Ton ihrer Stimme sagte ihm alles Er kannte jede Nuance in demselben. Es hatte schon Tage gegeben, an denen es vergnüglicher gewesen war, ihr gegenüberzusitzen. Heute glich sie der Bundeslade, die ganz in Wolken gehüllt war

„Die Frau Gräfin hat ihren Besuch für drei Uhr angesagt."

„Ich werde um ein Viertel drei Uhr zur Stelle sein. — Ist es früh genug?"

Er bejahte. Sie erhob sich, ohne ihr Glas geleert zu haben

„Darf ich mir gestatten, gnädige Frau?" — Sie maß ihn schweigend. — „Ich habe mein Privatauto draußen stehen, wenn Gnädigste erlauben!"

Mit einem: „Danke, ich habe noch Besorgungen zu machen", ging sie an ihm vorüber nach einer Seitentür, die zu einem Treppenhause und von dort ins Freie führte. Als er ihr folgte, sah sie sich ärgerlich nach ihm um: „Ich finde meinen Weg allein! — Herr Grünfeld! — Morgen um Viertel vor drei Uhr! Guten Abend!"

Er erhaschte gerade noch ihre Hand, die auf dem Treppengeländer ruhte, und neigte sich darüber. — Ein schwer zu enträtselndes Lächeln flog um ihren Mund, daß er ganz verblüfft zurücktrat Er suchte sich vergeblich zu deuten, wie es gemeint sein sollte.

Da war sie auch schon im Gewühl der Straße verschwunden.

Ehe Rita, in ihrem Daheim angelangt, die Hand auf den Drücker legte, der die Flurklingel in Bewegung setzte, stand sie zuerst noch eine Weile reglos. Ein Schatten zeichnete sich hinter der Glastür ab, welche die Wohnung gegen das Treppenhaus zu schloß. Sie tippte mit den Fingern dagegen.

Die Sperrkette rasselte zurück.

„Guten Abend, Vater!"

Der General küßte die Hand seiner Schwiegertochter. „Guten Abend, Kind. — Du bist lange ausgeblieben heute."

Sie nickte, ließ sich von ihm aus dem Mantel helfen und übergab dem Mädchen den Hut. „Ist Nachricht von Ernst eingetroffen?"

„Ein Brief an dich. — Ich habe ihn nicht geöffnet!"

Er suchte in dem matten Schein der Flurbeleuchtung vergebens die Züge ihres Gesichtes zu erkennen. — Es glückte ihm nicht! — Es glückte ihm eigentlich niemals. Auch in der Helle des Tages blieben sie ihm verschlossen. Seit sechs Wochen war er nun bei ihr und nicht einen Schritt weiter gekommen in der Erforschung ihres Seelenlebens. An manchen Tagen glich sie einem Sturzbach, dessen eisige Wasser alles zum Erstarren brachten, was sich in ihre Nähe wagte. Dann konnte sie aber auch wieder schmiegsam sein wie ein Frühlingshauch, wenn er draußen im Lenz düfteschwer über das Gelände zog. Es verwunderte ihn längst nicht mehr, daß es Ernst nicht möglich gewesen war, in voller Harmonie mit ihr zu leben. Sie war ein unlösbares Rätsel, das immer wieder neue Fragen aufwarf, wenn er alle bereits zu beantworten geglaubt hatte.

„Ernst will wissen, wer die Kosten seines Schwarzwaldaufenthaltes bezahlt und seine Nachkur in Sorrent und Capri!" sagte Rita und reichte ihm den Brief. „Du kannst ihn ruhig lesen," ermunterte sie ihn. „Er schreibt ganz geschäftlich."

Der General las und gab ihn dankend zurück. „Was wirst du erwidern?"

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Chronik

Eine wahrhaft geniale Erfindung

Preßburg. Das führende Kino in Bratislava (Preßburg) zeigte in der dortigen Presse und durch Maueranschläge an, daß nunmehr der Tonfilm in die Stadt einziehen werden, und daß in wenigen Tagen das Meisterwerk „12 Wolgabanditen" auf der zappelnden Leinwand vorgeführt werden würde. Das Publikum war seit langem verärgert, daß noch kein Tonfilm auf dem Repertoire stand, und deshalb bildete die Ankündigung der Kinodirektion eine Sensation. Bei der Erstaufführung erschienen Vertreter der Behörden, der Presse und auch die ganze Gesellschaft von Bratislava. Alle Welt konstatierte mit Genugtuung, daß die Plätze der Musiker unbesetzt bleiben, da sich das Orchester für den Tonfilm erübrigt. Die Vorführung begann pünktlich, und alle Welt war von der neuen Erfindung begeistert. Die Begleitmusik war gut hörbar und genau so deutlich wie bei stummen Filmen, die Chöre der wilden Wolgabanditen gefielen besonders durch richtigen Einsatz und Klangschönheit. Allerdings stimmten die Töne nicht immer mit der Handlung auf der Leinwand überein. Da aber das Publikum noch keinen Tonfilm erlebt hatte, so nahm man an, daß es so sein müsse. Einem Kritiker fiel es aber auf, daß sich auf der Leinwand viele helle Punkte zeigten, die den Eindruck der Lichtbilder beeinträchtigten. Der unternehmende Pressemann drang hinter die Szene vor und stellte zu seiner Ueberraschung fest, daß diese Leuchtflecke von elektrischen Lämpchen herrührten. Diese Beleuchtung war an den Pulten der Musiker, Solisten und der Chormitglieder befestigt, die natürlicherweise durch Sprache und Gesang den Tonfilm markierten. Die Lichter warfen, was man übersehen hatte, ihre Abbilder auf die Leinwand und führte dadurch die Entdeckung dieser genialen Erfindung herbei. Die Erregung des Publikums war unbeschreiblich, und nur dem Dazwischentreten einiger Amtspersonen gelang es, das Haus vor Demolierung zu bewahren.

Grünspans „Rhein-Import"

Paris. Durch die Zusammenarbeit der deutschen und französischen Polizei ist es gelungen, den berüchtigten, seit Februar 1828 von verschiedenen deutschen Behörden gesuchten Scheckfälscher und Konkursbetrüger Juda Salomon Grünspan in einem Hotel in Paris, wo er sich unter falschem Namen eingetragen hatte, zu verhaften. Grünspan hat seinerzeit Betrügereien in Höhe von ungefähr 1 Million Mark begangen. Grünspan war Gründer und Geschäftsführer der Gesellschaft „Rhein-Import", die ihren Hauptsitz in Wiesbaden hatte und sich mit allen möglichen Geschäften befaßte. Auch in Berlin war eine Filiale gegründet worden. Grünspan hat es nun verstanden, durch falsche Buchungen und Bilanzen viele Monate hindurch glaubhaft zu machen, daß die Firma „Rhein-Import" ausgezeichnete Geschäfte mache, während sie in Wirklichkeit schon vollständig zugrunde gerichtet war. Trotz der katastrophalen Lage der Firma nahm Grünspan weiterhin Kredite auf und kaufte für große Summen Waren ein, die er dann wieder weiterverschleuderte. Als ihm der Boden in Wiesbaden zu heiß wurde, fälschte er Schecks über hohe Summen und erschwindelte sich einen letzten hohen Barkredit, mit dem er spurlos aus Wiesbaden verschwand. Soweit bisher ermittelt werden konnte, hat er sich dann nach Polen begeben, wo er unter falschem Namen auf einem Deckkonto bei einer Warschauer Bank größere Summen hinterlegt hat. Von Warschau ging er nach Paris, wo er sich über ein Jahr aufgehalten haben soll.

Studentenmutter Ehrenbürgerin der Berliner Universität

Berlin. Die Friedrich-Wilhelm-Universität hat heute vormittag Frau Landgerichtsdirektor Marie Ehrecke, die heute ihren 60. Geburtstag feiert, zur Ehrenbürgerin der Universität ernannt. Die feierliche Uebergabe des Emblems mit Kette erfolgte in der Wohnung der Jubilarin durch den Rektor der Universität, Professor Schmidt. In der Urkunde wird ausgeführt, wie aufopfernd Frau Ehrecke jahrelang voll mütterlicher Fürsorge um die in wirtschaftlicher und seelischer Not befindlichen Studenten gesorgt, und wie sie für jedes Leid ein herzliches Wort oder eine helfende Hand gehabt hat. Frau Ehrecke ist die einzige und erste Ehrenbürgerin der Berliner Universität.

Schienenlose Straßenbahn in Berlin

Am Bahnhof Lichterfelde-Ost bei Berlin wurde eine schienenlose elektrische Auto-Straßenbahn, der durch zwei Stromführungsstangen die erforderliche Kraft zugeleitet wird, in Betrieb gesetzt. Es handelt sich zunächst um Versuchsfahrten, deren positives Ergebnis vielleicht dahin führen kann, daß sich Berlins Verkehrsarme noch weit über die Grenzen der Stadt hinaus erstrecken können. Die Doppelleitung über der Straße ist außerordentlich stark verstrebt und mit starken Glas-Isolatorenketten versehen. Die Versuchsfahrzeuge sehen vorläufig noch aus wie Pferdebahnen von Anno tobak.

206 Tote im französischen Ueberschwemmungsgebiet

Paris. Havas meldet aus Montauban, daß sich die Zahl der bei der Ueberschwemmung im Departement Tarn-et-Garonne Umgekommenen auf 206 belaufe, die Zahl der eingestürzten Häuser auf 2423, davon 773 in Montjauban selbst, wo außerdem 310 Häuser abgetragen werden müssen.

Auf dem Langholz aufgespießt

Darmstadt. Kurz vor dem Ortseingang von Eberstadt fuhr ein Motorradfahrer aus Darmstadt mit seinem Sozius in rasendem Tempo auf ein mit Langholz beladenes Fuhrwerk, obwohl das Fuhrwerk beleuchtet war. Der Motorradfahrer wurde auf der Stelle getötet, während sein Mitfahrer auf dem Transport ins Krankenhaus verschied. Der Vorgang wurde von Insassen der Straßenbahn beobachtet, die zusehen mußten, wie der Mitfahrer von den Stämmen aufgespießt wurde.

76 Todesopfer eines Kinobrandes

Tokio. Bei einem Brande in einem Kinotheater in Kirin (Mandschurei) kamen 76 Personen ums Leben, 27 werden vermißt und über 100 erlitten Verletzungen. Dies ist die zweite Brandkatastrophe, die sich innerhalb weniger Tage im fernen Osten in einem Kino ereignet hat.

Ueberfall auf eine Polizeiwache in Indien

London. Wie aus Kalkutta gemeldet wird, griff dort Freitag abend eine Menge von 500 Personen eine Polizeiwache an, um einen Mann, der bei einer Protestkundgebung verhaftet wurde, zu befreien. Es kam zu einem heftigen Kampf, wobei die Menge das Gebäude und die Polizisten mit Steinen bewarf. Schließlich gelang es der Polizei, die Menge zu zerstreuen und eine Reihe von Verhaftungen vorzunehmen.

Tankdampfer in Flammen

Philadelphia. Im Betriebe der Refining Company am Delaware erfolgte eine Explosion von Gasolintanks. Ein Tankdampfer, mehrere auf den Bahngleisen stehende Tankwagen und das mit Oel und Gasolin gefüllte Lagerhaus gerieten in Brand. Der Mannschaft des Tankdampfers gelang es, eben noch in den Fluß hinabzuspringen, bevor der Dampfer mit meilenweit hörbarer Detonation explodierte. Bald darauf explodierten auch die Gasolintanks des Lagerhauses.

Ein fideles Beerdigungsinstitut

Chicago. Der Chicagoer Polizei war es aufgefallen, daß aus den Räumen des Beerdigungsinstituts des Signor Otis Pertillo häufig Gestalten kamen, die sich so lustig und ausgelassen gaben, wie man es von der Kundschaft eines Trauermagazins im allgemeinen nicht erwartet. Der Polizeichef gab Anweisung zu einer Haussuchung, und man erblickte eine große Anzahl schwankender Gestalten, teilweise sogar auf Särgen sitzend, die dem Alkohol in Gemeinschaft des fidelen Geschäftsinhabers zusprachen. Das Rätsel war unschwer zu lösen. Die Amtsstellen hatten dem würdigen Signor Pertillo zum Einbalsamieren von Verstorbenen, die diesen letzten Wunsch geäußert hatten, größere Mengen Alkohol überwiesen, zwecks Herstellung einer Tinktur, die bestimmt war, den Körper zu konservieren. Signor Pertillo zog es aber vor, anstatt das seltene Naß an Tote zu verschwenden, solches Lebenden zukommen zu lassen und machte dabei ein ausgezeichnetes Geschäft. Der Richter verurteilte den lustigen Italiener zu einer längeren Haftstrafe mit der Begründung, daß im trockenen Amerika Alkohol nicht für Lebende bestimmt sei, und der Magistrat von Chicago entzog ihm die Konzession zur Ausübung seines Betriebes.